





# ܐܘܪܘܫܝܡ ܕܢܗܪ ܕܗܘܪ

sie diese auch wirklich können“, sagt Toni Piro, der hauptberuflich Controller ist. Seine Frau Havo ist Sozialpädagogin mit Schwerpunkt Zweisprachigkeit und unterrichtet jeden Freitag 30 Kinder an der Volksschule Leopoldsdorf. Im kommenden Herbst soll hier auch muttersprachlicher Unterricht möglich sein. „Die Lehrbücher dafür gibt es kaum, all diese Dinge fehlen uns in der Diaspora, aber wir arbeiten daran“, sagt die Pädagogin. Sie hat sowohl „Die kleine Raupe Nimmersatt“ als auch „Die kleine Maus sucht einen Freund“ ins Aramäische übersetzt und zweisprachig herausgebracht, sie weiß also, wovon sie spricht.

Havo Piro wurde bereits in Deutschland geboren, ihr Mann Toni vor 41 Jahren noch in Istanbul, da waren seine Eltern allerdings bereits auf dem Weg nach Mitteleuropa. Ihre Familien stammen genauso wie jene von Aho Shemunkasho aus dem Turabdin im Südosten der Türkei, der Wiege der Syro-Aramäisch sprechenden Christen. Doch während Anfang des 20. Jahrhunderts noch rund drei der damals dreizehn Millionen Einwohner der Türkei Christen waren, sind es heute bei 82 Millionen Einwohnern nur mehr 100.000. Der Großteil davon lebt in den ehemals armenischen Gemeinden um Istanbul. An der Grenze zu Syrien, in den abgelegenen Bergtälern der Aramäer, sind nur mehr 3.000 Menschen übrig. „Vielleicht würden es wieder mehr, vielleicht würde die Gemeinde hier wieder wachsen, würden Sprache und Kultur sich verankern, wenn es endlich langfristig sicher wäre, seine Religion und Sprache hier auch zu leben“, sagt Aho Shemunkasho.

So wie den Völkermord an den Armeniern hat die Türkei allerdings auch den Völkermord an den syro-aramäischen Christen, die je nach Kirchenzugehörigkeit auch Aramäer, Assyrer oder Chaldäer genannt werden, nie eingestanden. Zwischen 1915 und 1917 wurden auch große Teile der damaligen syro-aramäischen Bevölkerung getötet oder vertrieben. Die Zahlen sind nicht gut belegt, aber Schätzungen zufolge sind von rund einer Million syrischer Christen rund 600.000 dem Genozid zum Opfer gefallen oder deportiert worden. Einige sind nach Syrien, Israel und Europa, in den Libanon und in die USA ausgewandert. Für diejenigen, die blieben, wurde es nicht einfacher: Sie wurden unterdrückt, die Wunden heilten

nicht, und weil sich die türkische PKK auch in ihr Gebiet zurückzog, gab es immer wieder auch Konflikte mit dem türkischen Militär. Bis heute gibt es in der Türkei keine staatlichen Schulen, in denen Aramäisch gesprochen wird, lange war es sogar verboten. „Erst seit 20 Jahren müssen die wenigen verbliebenen Christen in der Türkei keine Verfolgung fürchten, wenn sie ein Kreuz tragen“, sagt Aho Shemunkasho.

Als Europa in den 1960er Jahren um Gastarbeiter warb, waren sie deshalb eine der ersten Gruppen, die sich auf den Weg machten. Familie um Familie verschwand, viele zogen nach Schweden und Deutschland, einige nach Frankreich und Österreich. Rund 95 Prozent der damaligen Bevölkerung sind seither ausgewandert. „Die Erleichterung, endlich Christ sein zu können, war unermesslich“, sagt Aho Shemunkasho.

In Syrien und im Irak, wo es ebenfalls noch Aramäisch sprechende Kirchen und Gemeinden mit vielen, teils auf Dörfer begrenzten Dialekten gab, war die Lage anders. Die herrschenden Regime hatten die Christen anerkannt, wenn auch nicht in allen Bereichen die gleichen Rechte für sie galten. Infolge des Irakkriegs von 2001 bis 2003 flohen rund zwei Millionen Christen aus dem Land, darunter viele jener, die noch Aramäisch sprachen. Einige fanden in Syrien Unterschlupf. Mit dem Syrienkrieg und dem IS wurden sie ab 2011 auch in diesen Regionen verfolgt und bedroht, eine weitere Auswanderungswelle begann und an Rückkehr ist bisher so gut wie nirgends zu denken. Weltweit sollen nur noch eine bis zwei Millionen Menschen einen der aramäischen Dialekte sprechen, rund 400.000 davon leben mittlerweile in Europa. Und einige von ihnen kämpfen wie Havo und Toni Piro darum, dass auch ihre Kinder die Sprache noch lernen. „Shlomo heißt Frieden, und so sagen wir hallo“, sagt Toni Piro, „es ist gar nicht so schwer.“